



Die Langensteins Folge 24 von Barbara Behrend

Die Langensteins

Folge 23

12.08.2018

©Barbara Behrend

www.barbara-behrend.de

Bild ©www.pixabay.com

Ihre Stimme war kühl und abweisend gewesen als er sie am vergangenen Mittwoch angerufen hatte. Nun war er auf dem Weg in den Rheingau. Dort hatte ein entfernter Verwandter der Langensteins früher ein Weingut mit Gästehaus besessen. Alfred und Tanja waren einmal zum Urlaub dort gewesen. Bei Onkel Peter konnten sie damals ganz sicher sein, dass er die Beiden nicht bei Alfreds Vater verpfiß.

Onkel Peter fehlten leider die Erben und das Weingut wurde nach seinem Tod verkauft. Wem es jetzt gehörte wusste Alfred nicht, aber die Gästezimmer gab es noch und er wollte dort übernachten bevor er am nächsten Tag nach Baden-Baden zurückfuhr.

Es war trüb und regnete unablässig als er bei Wiesbaden die Autobahn verließ und die Bundesstraße am Rhein entlangfuhr. Früher war er nur im Sommer, in seiner frühen Jugend auch zur Traubenlese im Herbst hier gewesen. Nun im Winter war nichts zu sehen von den sonnendurchfluteten grünen Weinbergen, die an den Hängen in Richtung des zweitgrößten deutschen Flusses wuchsen.

Alfred steuerte seinen Mietwagen auf den Parkplatz im Innenhof des großen Gutes.

Eilig lief er durch den Regen zum Haupthaus und klingelte an der Tür. Eine Frau öffnete ihm.

„Herr von Langenstein“, sagte sie überrascht.

Erstaunt sah er sie an und meinte: „Nein, Stachwitz.“

Da sein Name seit Wochen in der Presse kursierte, lief seine Reservierung unter dem Geburtsnamen seiner Mutter.

„Oh“, machte sie Frau, die ihm plötzlich auch sehr bekannt vorkam und ließ ihn ein. „Verzeihen Sie, Herr Stachwitz. Ich habe sie wohl verwechselt.“ Sie lächelte und fuhr fort: „Wissen Sie, ich arbeite bei einem bekannten Psychologen in Baden-Baden. Dort gehen täglich so viele Menschen ein und aus, dass ich hin und wieder jemanden verwechsle.“ Sie zwinkerte ihm zu.

Nun fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Diese Frau war tatsächlich die Sekretärin von Dr. Nießlein.

Sie gab ihm einen Schlüssel in die Hand. „Zimmer drei ist für Sie reserviert, Herr Stachwitz.“

„Vielen Dank“, sagte er. „Wo ist das?“

„Nebenan im Gästehaus. Ich zeige es Ihnen.“

Er folgte ihr durch den nassen Hof.

„Wenn Sie, wie Sie sagen, in Baden-Baden arbeiten, welchen Bezug haben Sie dann zu diesem Weingut?“ fragte Alfred.

Sie seufzte während sie die Tür des Nebengebäudes aufschloss. „Jeder Mensch hat so seine Päckchen zu tragen, nicht wahr Herr Stachwitz?“

„Ja natürlich“, meinte er verlegen während er versuchte sich an ihren Namen zu erinnern.

Sie gingen ein Stockwerk nach oben und sie schloss ihm die Tür seines Zimmers auf.

„Vielen Dank“, sagte er und sie ließ ihn alleine.

Er sah aus dem Fenster. Zu seiner Freude war das Zimmer in Richtung Rhein gelegen. Auch wenn der Fluss um diese Jahreszeit nicht sehr schön aussah, strotzte er aber umso mehr vor Kraft. Ein paar Autos sausten auf der Straße achtlos an ihm vorbei. Durch die mehrfach verglasten

Fenster drang allerdings kein Lärm zu Alfred durch. Er sah sich in seinem Zimmer um. Es waren noch dieselben Gästezimmer wie damals, nur die Tapete war irgendwann einmal erneuert worden.

Ein Blick auf seine Armbanduhr verriet ihm, dass es höchste Zeit war zu gehen.

Der Regen hatte aufgehört und für einen Dezembertag war es mit fünfzehn Grad Celsius gar nicht so kalt. Mit einer Wachsjacke und einer Schiebermütze bekleidet ging er zum Rheinufer hinunter. Auf einer Bank saß einsam eine Frau mit kurzen dunklen Haaren. Als sie seine Schritte auf dem nassen sandigen Boden näher kommen hörte, drehte sie sich um. Langsam stand sie auf und lief einen Schritt auf ihn zu. „Guten Tag Alfred.“

„Guten Tag Tanja“, grüßte er und sah sie an. Bis auf ihre Augen und die schwarzen Haare bestand kaum noch eine Ähnlichkeit zu der Frau, die er einmal so sehr geliebt hatte. Ihr Gesicht war von Falten durchzogen, das Strahlen ihrer Augen verschwunden, die Haare waren schlecht gefärbt, so dass dicke graue Ansätze zu sehen waren. Auch ihre früher so schlanke Figur hatte mit den Jahren gelitten und Tanja war sehr dick geworden.

Alfred bat sie stumm mit einem Handzeichen, sich auf die Bank zurückzusetzen und nahm neben ihr Platz.

Schweigend blickten beide auf den Rhein, der schwer und grau an ihnen vorbei floss.

„Was machen wir hier Alfred?“ fragte sie in die Stille hinein und hörte sich dabei an wie damals.

„Reden“, antwortete er.

„Jetzt. Nach all den Jahren. Haben wir uns da wirklich noch etwas zu sagen?“

Er schluckte. „Wir haben nie darüber geredet...“

„Du meinst, wir haben nie darüber geredet, dass du deinen Vater vorschickst, um mir zu sagen, dass du mich nicht heiraten willst? Dass es für mich besser ist, mit einem normalen Bauern in der ehemaligen DDR einen Hof zu bewirtschaften, statt mit einem Freiherrn von Langenstein auf einem Schloss zu residieren, weil ich nicht gut genug bin, mich von ihm belügen und betrügen zu lassen, bis er mit einer seiner Schlampen einen Herzinfarkt bekommt“, sagte sie kalt.

Alfred sah sie erschrocken an. „Tanja, mit dir wäre das alles nicht passiert. Es passiert *wegen* dir. Das ist mir jetzt klar geworden.“

„Alfred, du kannst doch nicht nach sechsundzwanzig Jahren kommen und mir sagen, dass ich daran Schuld sein soll, dass du deine Frau betrügst, nachdem du mit mir Schluss gemacht hast. Ich bitte dich!“

„Tanja, ich habe nicht mit dir Schluss gemacht. Mein Vater wollte es so und hat alles in die Wege geleitet, um dich aus meinem Leben zu streichen. Ich habe dich immer geliebt. Immer. Ganz tief in meinem Herzen.“

Sie schüttelte fassungslos den Kopf, sprang auf, fuhr sich nervös durch die Haare und erklärte wütend: „Alfred, ich war schwanger. Dein Vater sagte mir, du hättest kein Interesse mehr an mir und an dem Kind schon gar nicht. Er wollte für mich und seine Zukunft sorgen, indem er Manuel und mir einen Hof in Brandenburg kaufte. Wir fingen bei Null an, renovierten die Gebäude, bearbeiteten

die Wiesen und Felder und kauften Zuchtstuten. Mit der Zeit verliebten wir uns tatsächlich ineinander. Manuel fiel es nur immer schwer den Jungen zu lieben. Genau wie mir. Immer wenn ich ihn ansah, sah ich dich und alles, was du und deine Familie mir angetan hatten. Die einzige, die sich dem Jungen annahm, war meine Mutter. Sie vergötterte ihn förmlich. Weil er so ist wie du, ließ er sich mit diesem Mädchen ein. Sie wurde schwanger und Marcel scheuchte ihn vom Hof. Meine Mutter nahm ihn auf und fütterte ihn durch. So wie du jetzt.“

Alfred zerriss es fast das Herz, sie so reden zu hören. Mit jedem Wort spürte er mehr, dass sie ihn längst abgeschrieben hatte und er sich seit Jahren nur einer Illusion hingab. Doch, dass sie auch ihren gemeinsamen Sohn abgeschrieben hatte, schmerzte ihn noch mehr. Wie konnte eine Mutter so kalt sein? Nie würde Agnes eines ihrer Kinder so sehr ablehnen.

Er erhob sich von der Bank, stellte sich vor sie und sah ihr fest in die Augen. „Ich müsste noch heute meinem Vater dafür danken, dass er sich zwischen uns stellte als ich blind war vor Liebe. Jetzt bin ich froh, dass du nicht die Mutter meiner Erben wurdest.“

Mit diesen Worten ließ er sie stehen. In seinem Inneren brodelte es. Die Welt um ihn herum drehte sich und er froh plötzlich so sehr, dass er am ganzen Körper zitterte.

Die Frankfurter Festhalle war weihnachtlich in Gold und Lila geschmückt. Agnes saß mit Corinne und Sandrine auf der Reitertribüne, Martin unterhielt sich mit Ulrich

Schulte in der Abreitehalle und Friedrich streifte mit seinen jüngeren Geschwistern und Gina die Verkaufsstände.

„Wie lange haben wir noch“, wollte Friedrich von Gina wissen.

Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. „Noch fünfunddreißig Minuten. Aber da ist dann schon ein Anschiss inklusive.“

Friedrich lachte. „Jetzt hör aber auf. So streng ist dein Vater auch wieder nicht.“

„Oh doch. Auf Turnieren ist er immer ganz genau. Aber keine Sorge, dich kann er gut leiden. Zu dir wird er nichts sagen.“

Friedrich wandte sich an Anastasia: „Wann müsst ihr bei euren Leuten sein?“

„Auch in einer halben Stunde. Ulli und Pam reiten in der selben Prüfung wie Herr Weitzel. Und Herr von Fichten ja auch.“

„Mensch, den hätte ich beinahe vergessen“, meinte Friedrich erschrocken.

„Wann seid ihr denn mit ihm verabredet?“ wollte Annemarie wissen.

„Um achtzehn Uhr.“

Gina verzog das Gesicht. „Meinst du, du schaffst es zur Party um halb neun?“

„Ich gebe mein Bestes, aber versprechen kann ich es dir nicht.“

Sie schaute traurig zu Boden, wandte sich von ihm ab und ging eilig weiter. Friedrichs Herz machte einen Hüpf. Auch er freute sich seit Tagen darauf, mit Gina, Severin

und Corinne die große Reiterparty im Hotel neben der Festhalle zu besuchen. Allerdings hatte Ulli extra für diesen Abend einen Termin mit dem Springreiter Karl-Georg von Fichten vereinbaren können. Der Mann kam als neuer Bereiter für die Championatspferde der Langensteins in Betracht. Friedrich war klar, dass dieser Termin für das Gestüt Langenstein sehr wichtig war und er seine Mutter und seinen Onkel begleiten musste. Sein privates Vergnügen hatte ab sofort das Nachsehen.

Gemeinsam gingen sie zu den Stallungen, wo emsiges Treiben herrschte. Fritzi und die Zwillinge verabschiedeten sich um ihrem Trainer und seiner Stieftochter zur Hand zu gehen.

„Wo steckt dieser Mensch denn wieder?“ fragte Gina als sie mit Friedrich bei ihren Pferden ankam.

„Vielleicht sollten wir ihm einen Anschiss verpassen“, scherzte Friedrich und zwinkerte ihr zu.

Gina lachte laut auf. „Du bist ganz schön mutig, mein Lieber.“

Er schüttelte lachend den Kopf. „Nicht wirklich. Komm, wir fangen an sein Pferd zu satteln.“

Beide griffen gleichzeitig nach dem Halfter, das an der Boxentür hing. Ihre Hände trafen sich und blieben für wenige Sekunden aufeinander liegen. Friedrich spürte wie sein Blut pulsierte und er im Gesicht rot anlief. Peinlich berührt zog er seine Hand weg, machte auf dem Absatz kehrt und murmelte: „Ich hole den Sattel.“

Entgegen aller Vernunft wusste er dass es längst zu spät war und er sich in dieses hübsche Mädchen verliebte. Selbst wenn sie seine Gefühle erwiderte, war die Situation

denkbar ungünstig. Sein Vater hatte zwar nichts mehr zu sagen, stand aber, trotz seiner wochenlangen Abwesenheit wie das Damoklesschwert über der Familie und dem Gestüt. Kein Tag verging, an dem er nicht hörte: „Dein Vater würde... Dein Vater hätte... Dein Vater machte...“ Friedrich fragte sich immer wieder, ob er wirklich fähig war das Unternehmen und die Familie Langenstein zu führen, wenn nicht einmal die Mitarbeiter des Gestüts auf ihn hörten. Noch hielten seine Mutter, Onkel Martin und Herr Dr. Nelson ihm mit allen anderen Geschäften den Rücken frei, doch eines Tages würde er es allen beweisen müssen. Vor allem seinem Vater.

Fortsetzung folgt am
19.08.2018